

Vorsicht, bissiger Gott

■ JOSEF WEISSENBÖCK



Shalom Auslander
Vorsicht, bissiger Gott.
Fiese Stories.
Berliner Taschenbuch
Verlag BVT 2007,
157 Seiten, € 7,90.

Endlich kam Blooms Volvo kopfüber auf dem rechten Seitenstreifen des New York State Thruway zum Stillstand. Das Dach war eingedetscht, die Knautschzone zertrümmert, und die Fahrertür hatte es beinahe zerrissen. Der Polizist schüttelte den Kopf. „Da haben Sie Schwein gehabt.“ Bloom nickte. „Da oben hält jemand die Hand über Sie.“ Bloom nickte.

So beginnt eine von 14 Geschichten, die in der deutschen Übersetzung überflüssiger Weise als „fies“ etikettiert werden; im amerikanischen Original heißt es schlicht „stories“. Alle 14 Geschichten in dem schmalen Bändchen von Shalom Auslander, einem jungen New Yorker Autor, kippen in schräge, schrille Tabubrüche, handeln sie doch alle von „dem da oben“. „Vorsicht, bissiger Gott“ lautet denn auch der deutsche Titel – und leider transportiert er den amerikanischen Titel „Beware of God“ nur unzulänglich.

Gott als Mafiaboss

Doch zurück zu Bloom. Er hat wohl Glück gehabt, aber sein Überleben verdankt er den Sicherheitssystemen seines Volvo S 40, Stufenheck. „Die Dinger nerven“, sagt Luzifer zu Gott, denn sie bringen Gottes Pläne durcheinander. Bloom war eigentlich auf der Liste der Todeskandidaten. Wie ein Mafiatrio machen sich daher Gott, Luzifer und der Tod auf den Weg, um korrigierend in eine Welt einzugreifen, die sich allzu selbständig gemacht hat. „Luzifer“, sprach er, „hol schon mal den Wagen“. Und den Engeln, die ihr süßes Halleluja anstimmen, sagt er nur: „Jetzt nicht.“ Unterwegs unterhalten sich Luzifer und der Tod über die guten alten Zeiten, als die Tuberkulose die Einhaltung des Plans leicht machte. Jetzt aber sei selbst Krebs nicht mehr sicher,

wegen der Chemotherapie. „Nur bei Früherkennung“, wendet Luzifer ein. „Stimmt“, räumt darauf der Tod ein. „Aber sie erkennen ihn immer früher und früher.“

Und Bloom? „Mit quietschenden Bremsen kam das Auto vor Blooms Haus zu stehen. Gott holte seine Knarre raus, entsicherte sie und schob sie in die Innentasche seines Blazers.“ Bloom ist allerdings nicht zu Hause. Dankbar für seine wunderbare Errettung ist er in die Synagoge gegangen – die Geschichte sei hier nicht zu Ende erzählt. Man möge selbst lesen – diese mit dem Titel „Die schützende Hand ganz oben“ und die 13 anderen in dem 157 Seiten dünnen Bändchen, einschließlich des Glossars, das Auslander für die deutsche Ausgabe anfügte – „als wenn uns Juden nicht schon genug angetan worden wäre“, wie der Autor klagt.

Seine Geschichten sind nicht zu verstehen ohne Auslanders biographischen Hintergrund. In einer streng orthodoxen Umgebung aufgewachsen, hat er offenbar ausreichend Erfahrungen mit der traditionellen Gesetzesfrömmigkeit gemacht. Sie und das damit verbundene Gottesbild thematisiert er in seinen Geschichten, übersteigert ins Groteske, und konfrontiert die traditionellen Vorstellungen mit der modernen Welt der New Yorker Bronx. Die Kritik hat Auslander als „zornigen Neffen von Philip Roth“ bezeichnet; man könnte ihn auch Woody Allens revoltierenden Enkel nennen.

Gott als großes, glückliches Huhn

Auslander kann auch anders. „Als Yankel Morgenstern starb und zum Himmel fuhr, entdeckte er zu seiner Überraschung, dass Gott ein großes Huhn war“, fängt eine weitere seiner Geschichten an. Der Erzengel

Gabriel heißt „Gabi“ („Gabe“ im Original) und ist „ein untergesetzter alter Mann“. Morgenstern ist durch seine Erscheinung ein wenig verunsichert, er hatte ein anderes Bild von einem Thronengel. Gabriel alias Gabi dazu: „Die Asiaten glauben alle, ich wäre Asiate. Die Schwarzen glauben, ich wäre schwarz. Komischer Verein. Ich bin hier oben so was wie der oberste Stallknecht. Ich Sorge dafür, dass Huhn genug Futter und Wasser hat, ich miste seinen Stall aus. Na ja, Anlagenmanagement eben.“

Morgenstern erhält die Erlaubnis, zur Erde zurückzukehren. Er muss doch seiner Familie sagen, dass Gott ein großes, glückliches Huhn ist. Er erwacht aus dem Koma, feiert mit seiner großen Familie den Sabbat. „Gott“, sagte er. „Ist“, fuhr er fort. „Ein“, fügte er hinzu – aber er bringt seine im Himmel erworbenen Erkenntnisse nicht über die Lippen. Der letzte Satz der Story ist wie ein Schlag in die Magengrube. Er wird hier nicht verraten. Man lese selbst.

Blasphemie? Und müsste dann, aus alttestamentlich-orthodoxer Sicht, Shalom Auslander nicht gesteinigt werden, wie das im Buch Leviticus (24, 10–16) vorgesehen ist, wenn auch in einem nachexilischen Einschub? Und müssen sich nicht auch Christen betroffen fühlen, wenn Gott als Mafioso und als Huhn beschrieben wird?

In der Geschichte über einen Buben, der eben die eigene Sexualität zu entdecken beginnt, und der dabei stets von seinem alles sehenden Hund Heimisch beobachtet wird, findet sich eine kurz gefasste Erbsündentheorie, allerdings nicht in der augustinischen Version (per generationem, durch die Fortpflanzung), sondern in der häretischen des Pelagius (per imitationem, durch Nachahmung): „Alles, was Schlomo über Sex wusste, hatte er aus dritter Hand von seinen Klassenkameraden erfahren, die es aus zweiter Hand von ihren Brüdern wussten, die es aus erster Hand aus den Pornoheften ihrer Väter wussten.“

In „Sensationelle Offenbarungen aus dem verschollenen Buch Stan“ fasst Auslander die unheilvolle Situation noch prägnanter zusammen: Damals war die Welt ein düsterer und bedrückender Ort. Überall lebten Menschen.“ Stan – mit vollem Na-

men Stanley Fisher – entdeckt 13 altertümliche Steintafeln, deren Alter und Echtheit von den Experten nicht bezweifelt werden. Aber ob ihrer Botschaft bringt sein Fund dem armen Stan kein Glück. Sie enthalten zwar wörtlich das gesamte Alte Testament – allerdings mit einem in den späteren Ausgaben gestrichenen Absatz – und der lautet: „Das Folgende ist ein Werk der Dichtung. Jede Ähnlichkeit mit lebenden oder toten Personen ist rein zufällig.“

Du sollst Dir kein Bild machen

Blasphemie? Für mich ist Auslanders Buchlein eine Anfrage an wohlfeile Gottesbilder, eine heilsame Verunsicherung überlieferter Bilder und Vorstellungen, eine zeitgenössische Version des alten Bilderverbots. Ich behaupte: Das Wort vom „verborgenen Gott“ (deus absconditus) ist unserer Zeit angemessener als das theologoide Geplapper mancher sich zeitgenössisch gebender „Verkündigung“ und oberhirtlichen Gesäu-sels. Es könnte ein heilsamer Schock sein, einmal die ausgetretenen Pfade der „via affirmationis“ (beschreiben, wer und wie Gott ist) und der „via eminentiae“ (Gott ist alles Gute in XXXL-Version) zu verlassen und sich auf die via negationis (es lässt sich nur sagen, was Gott *nicht* ist) einzulassen. „Du sollst den Namen Gottes nicht missbrauchen“, ist ein Gebot, das auch für die kirchliche Rede über Gott gilt.

Im Vorfeld dieses *Quart*-Heftes hatte ich mit einem langjährigen Weggefährten eine Diskussion darüber, ob „Vorsicht, bissiger Gott“ empfohlen werden soll und kann. Er meinte: Nein. Hier seine Kritik:

Es sind gerade die ersten Geschichten (Bernstein, Bobo, Heimisch), die ich den Quart-Lesern nicht unbedingt als Empfehlung („Buch des Quartals“) zumuten würde. Auslander, lese ich im Buch, stammt aus einer jüdisch-orthodoxen Familie, und da agiert er seine erziehungsbedingt verdrängten Sex-Bedürfnisse aus. Es würde nicht anders lauten, käme er aus einer streng gläubigen christlichen Familie. Er ejakuliert seine Pubertät ins Buch. Wozu? Vielleicht klingt das auf Englisch besser. Unter negative Theologie würde ich eventuell

■ Das Wort vom „verborgenen Gott“ ist unserer Zeit angemessener als das theologoide Geplapper mancher sich zeitgenössisch gebender „Verkündigung“.